

Friede auf Erden : Eindrücke vom Friedenkongress der Internationale in Basel

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine Freunde! Auf Jesus und seine Nachfolger angewendet, ist diese Anschauung grundfalsch. Wir suchen Jesus, weil wir uns selber finden möchten. Finden wir ihn, dann finden wir uns. In der Gemeinschaft mit ihm stoßen wir auf die Quellen unseres Lebens. Amen!

B. Pfister.

Friede auf Erden.

Eindrücke vom Friedenskongress der Internationale in Basel.

I.

Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Es war am Abend nach der Schlacht bei Valmy (20. September 1792) im Feldzug der verbündeten Monarchen gegen das junge republikanische Frankreich, als Goethe im Kreise der Kameraden dies vielwiederholte weisfagende Wort sprach. Was war geschehen? Nichts Besonderes, nichts Großes, Entscheidendes: eine fruchtlose Kanonade, ein Mißerfolg des Heeres, das der Herzog von Braunschweig nach dem königsmörderischen Paris führen wollte — aber in diesem äußerlich nicht so wichtigen Ereignis schaute ein Seherauge eine Wendung der Weltgeschichte.

Leichter war es letzten Sonntag (24. November) in Basel, auf solche Gedanken zu kommen; sie drängten sich sogar völlig auf, nicht nur wegen der sich schon äußerlich darstellenden Größe des Ereignisses, sondern vor allem wegen seiner Seltsamkeit, seiner Paradoxie. Da eilen bange und zornig ob aufsteigendem furchtbaren Unheil für die Welt von allen Enden Europas her Männer und Frauen zusammen, nicht nur um den Frieden zu verkündigen, sondern um den Frieden zu fordern, Frieden zu schaffen; es sind nicht einzelne idealistische Vorkämpfer der Friedenssache, sondern die Vertreter der aufsteigenden Volksschichten der abendländischen Welt, also Menschen, hinter denen Macht steht, wachsende Macht, es sind nicht christliche Priester und Prediger, deren Beruf es ist (oder doch sein sollte!) den Frieden zu verkündigen, sondern Weltleute, „Ungläubige“, Politiker und Arbeiter aus der Werkstätte — sie kommen den Frieden zu schaffen, den weder Kirche noch Parlament, weder Papst noch Kaiser schaffen kann oder will; inmitten einer Welt, die bereit ist, sich in Nationalhaß zu zerfleischen, sind sie ein Reich von solchen, die sich als eine brüderliche Gemeinschaft wissen, ein neues Reich. Wo ist solches in der Geschichte schon dagewesen? Das ist wirklich etwas „Neues unter der Sonne“. Aber Wunderbareres noch war zu sehen: unmittelbar unter der Münsterkanzel saßen, des kommenden Zuges harrend, Bebel, Adler, Jaurès, Hervé — der Sozialist, der Israelite, der „Atheist“, der Anarchist. Am Eingang des wundervollen gotischen

Chors hing die rote Fahne der Internationale hernieder über den Regierungsrat und den letzten Antistes und jetzigen Kirchenratspräsidenten von Basel! Und als dann die Glocken zu läuten begannen und die herrliche Orgel, von Meisterhand gespielt, ertönte, und sie nun einzogen in das uralte Gotteshaus, die roten Banner, eins nach dem andern, und sich hinten um die Mutterfahne gruppierten, als sie kamen, ein unabsehbarer Zug, die Proletarier, die „Gottlosen“, und einzogen in die Kirche, diese wunderbare Kirche Christi, sie füllend bis auf den letzten Winkel und doch lange nicht von ihr gefaßt, einziehend in ihr Heimathaus, sie, die lang Vermißten, die lang Verstoßenen, in das Heimathaus, das zu klein geworden — da ist mancher von denen, die das sahen, erschüttert worden bis ins Innerste, da ist manches Auge feucht geworden, da sind wir Alle still geworden vor einem gewaltigen Erlebnis. Denn was wir da sahen, war mehr, viel mehr als sich äußerlich darstellte; da mußte das geistige Auge viel mehr Arbeit tun, als das körperliche. Das äußere Geschehen verwandelte sich in ein Gleichnis: Vergangenheit und Zukunft flossen darin zusammen, die Wirklichkeit wurde zum Sinnbild. Konnte es sein — dies alte steinerne Gotteshaus, welches so sehr erfüllt ist vom Hauch der Vergangenheit, daß die Gegenwart und die Gegenwartspredigt darin nur schwer aufkommen kann, auf einmal so jung geworden! Was soll das alles bedeuten? Soll es bedeuten, daß so der Sozialismus einziehen wird in die Kirche, sie erfüllend, überflutend, vielleicht verdrängend? Soll es umgekehrt bedeuten, daß die Kirche den Sozialismus für sich gewinnen wird? Nein, es kann weder das Eine noch das Andere allein sein, es wird beides bedeuten: daß eine Zeit kommt — und schon da ist — wo wir uns finden, wieder finden werden, alle die jetzt Getrennten, Feindlichen, in einer neuen Kirche, in dem neuen größeren Haus des Vaters, auf das wir hoffen. Dort werden auch seine entfremdeten Kinder wieder mit Freuden sein Antlitz grüßen, dort auch die im Kampf gegen das Bestehende unftet und heimatlos Gewordenen, die ob ihren neuen Idealen Gehehten und Geächteten, Heimatsfrieden finden in dem Reiche, das in der Wirklichkeit des Göttlichen alles Menschliche zu seinem Recht kommen läßt und in der Erfüllung des besten menschlichen Willens die Wirklichkeit des Göttlichen kund tut. Als eine wunderbare Verheißung ist es über uns hingezogen, zu groß, zu selig um lange festgehalten zu werden und doch die Seele mit höchstem Glück erfüllend, und doch ein Erlebnis voll Gnade und Wahrheit, ein Erlebnis für Alle, ob es bewußt geworden sei oder durch unbewußte Berührung nur noch tiefer gewirkt habe.

II.

Basel hat durch dieses Ereignis ganz unerwarteter Weise und zum Teil fast gegen seinen Willen hohe Ehre gewonnen. Daß der in seiner Mehrheit bürgerliche Regierungsrat den Kongreß durch ein Schreiben begrüßte, worin er den auf den Frieden gerichteten Bestre-

hungen des organisierten Proletariats seine herzliche Anerkennung aussprach, war auch etwas Neues, war eine sittliche Tat und eine Äußerung von Regierungsweisheit, wie sie leider selten genug vorkommt. Der Kongreß war davon freudig überrascht und der Eindruck dieser Tatsache wird groß sein. Viel selbstverständlicher war für uns, daß der Kirchenvorstand der Gemeinde das Münster bewilligt hat; Nichtbewilligung wäre etwas ganz Schlimmes gewesen. Schön aber ist, daß es einstimmig geschah und am schönsten, daß man sich entschloß, den Kongreß auch durch Glockengeläute und Orgelspiel begrüßen zu lassen. Die Bewilligung des Münsters war eine einfache Notwendigkeit, das Andere war eine Zugabe der Freundlichkeit und Hochherzigkeit. Der Eindruck dieses kirchlichen Entgegenkommens auf die fremden Gäste war denn auch noch größer, als der des regierungsrätlichen Schreibens. Man spürte deutlich das Staunen und die Rührung, daß man in einer Kirche — und in einer solchen Kirche! — tagen durfte. Sie klangen aus vielen Reden und sonstigen Äußerungen heraus. Wir Andern aber sagten uns wieder einmal: wie wenig Verständnis und Liebe wäre nötig gewesen, wären noch jetzt nötig, um die sogenannte Christentumsfeindschaft, ja sogar die Kirchenfeindschaft der Sozialdemokratie zu brechen! Sie ist unsere Schuld, zehnmal unsere Schuld! — Seltsam und ergreifend war es auch, wie in den meisten Reden der religiöse Ton angeschlagen wurde. Der baslerische Regierungspräsident Blocher erinnerte in seiner Eröffnungsrede an den Zusammenhang der Arbeit des Kongresses mit dem Christentum; Jaurès erklärte, die Tatsache, daß sie in diesem Münster tagen dürften, sei ihnen eine Bürgschaft dafür, daß die Sozialdemokratie nicht allein für den Frieden stehe, sondern alle echten Jünger Jesu zu Bundesgenossen habe; Adler, der Israelit, knüpfte an das „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen“ an; Greulich hob den christlichen Gedanken hervor, daß der Leib des Menschen, den der Krieg so brutal zerstöre, eine Schöpfung Gottes sei und streifte, wohl ohne Absicht, das Prophetenwort von den Schwertern, die Karste und den Spießen, die Winzermesser werden sollen; Bebel gestand, wenn Jesus heute wieder käme, würde er in den Reihen des Proletariats stehen und Greulich wieder schloß den Kongreß mit den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an eine Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben“ — sie freilich ins Soziale und Diesseitige umdeutend, wie sich übrigens in diesem Zusammenhang von selbst verstand.

So stand dieses große Ereignis gleichsam im Zeichen Jesu. Er stand unsichtbar über den Verhandlungen, auch denen in der Burgvogtei. Es ging ein Lichtglanz von ihm aus und gab ihr eine besondere Verklärung; man durfte sich ihm freudig nahe fühlen, seinen wachsenden Sieg über die Welt ahnen. So ist es denn für den Schreiber dieses Berichtes ergreifend und von großer sinnbildlicher Bedeutung gewesen, daß er während der Feier im Münster beständig

das große Glasgemälde vor Augen hatte, auf dem Jesus segnend seine Hände ausbreitet. Er hat sie an diesem Tage segnend ausgebreitet über das Proletariat der ganzen Welt, das in seinen Vertretern versammelt war. Es hat sich wie eine Annäherung vollzogen zwischen den beiden Evangelien, dem Evangelium des Sozialismus und dem Evangelium Jesu. In der Burgvogtei aber fügte es sich, daß ich mir gegenüber die Bilder der drei Führer und Propheten des modernen Sozialismus hatte: Marx, Engels, Lasalle. Sie sind alle drei von Abkunft Söhne Israels! Das ist bedeutsamer, als die meisten wußten. Im modernen Sozialismus lebt die Hoffnung Israels wieder auf und gerade auch die Voraussagung der Propheten von dem Friedensreich auf Erden. Es besteht hier ein unmittelbarer Zusammenhang. Der moderne Sozialismus ist Messianismus, d. h. Erwartung eines Reiches der Gerechtigkeit und Freiheit für die Gerungen und Entrechteten. Nun ist das ganze Rätsel des Verhältnisses von Sozialdemokratie und Christentum darin enthalten, daß der Sozialismus sich begeistert zu Marx, Engels und in dem, worauf es hier ankommt, auch zu Lasalle bekennt, aber dem Christentum bis heute vorwiegend feindlich oder doch entfremdet gegenübersteht. Warum ist das gekommen? Wann kann das anders werden? Ich werfe die Frage bloß auf, ohne sie für diesmal zu beantworten.

So spannen sich für mich zwischen der Burgvogtei, wo die politischen Verhandlungen und dem Münster, wo die „gottesdienstliche“ Feier stattfand, wieder heimliche Fäden; es war wieder viel sinnbildliche Bedeutsamkeit dabei.

III.

Der Kongreß von Basel war aber nicht nur die mächtige und sinnvolle Darstellung einer großen Idee, sondern zugleich das Offenbarwerden einer sehr lebendigen Wirklichkeit und praktischen Macht, und nur auf dem Untergrund dieser kräftigen Realität gewann die Idee der Versammlung eine solche Gewalt und Tiefe. Beides hängt aufs engste zusammen.

Wenn ich nun versuchen will, die praktische Bedeutung des Kongresses darzustellen, so möchte ich an die Auffassung anknüpfen, die auf dem Kongreß selbst immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde und zwar besonders durch die alten Führer und Vorkämpfer des Proletariats. Sie erblickten die Bedeutung des Tages darin, daß damit das international organisierte Proletariat zum ersten Mal auf den Schauplatz der äußeren Politik der Völker trete und zwar mit einem bestimmten, klaren Willen und Programm. Der Basler Kongreß bezeichne den Schritt von der Idee zur Aktion. Also nicht davon hänge seine Bedeutung ab, ob es ihm gelinge, den gegenwärtig drohenden Weltkrieg zu verhindern; man war sich völlig darüber klar und sprach es auch aus, daß dazu die Macht der Internationale jetzt noch nicht ausreiche und daß die Regierungen

in ihrem, nach den neuesten Erlebnissen der Diplomatie freilich weniger als je berechtigten, Dünkel nicht auf sie achten würden. Aber die neue Großmacht, die alle andern besiegen werde, sei auf den Plan getreten, habe ihre Fahne entfaltet und sie werde wachsen, werde wachsen gerade auch dann, wenn die andern sich im Weltkrieg zerfleischen.

Damit dürfte wenigstens die Richtung angegeben sein, in der die weltgeschichtliche Bedeutung des Ereignisses gesucht werden muß. Es hat sich eine neue Weltmacht herausgebildet, die Internationale, d. h. die weltumfassende Organisation des Sozialismus. Es ist eine unaufhaltsame, gewaltig anschwellende Macht; davon mußte in Basel auch der stärkste Zweifler einen unwiderstehlichen Eindruck empfangen. Schon jetzt stehen nach Keir Hardies Meinung 45 Millionen Arbeiter hinter ihr; abgesehen von ihren Verbündeten. Diese Macht ist trotz aller Gegensätze im Einzelnen im großen und ganzen einig. Und diese Macht will den Frieden, will ihn unbedingt. Das ist neu, das ist noch nie dagewesen! Denn das alte Christentum, das allein für eine Vergleichung in Betracht kommt, war weltlich und politisch betrachtet keine Macht. Daß diese neue Macht so unbedingt den Frieden wolle, war aber bisher nicht ganz sicher. Man mußte damit rechnen, daß die Gefühle und Triebe, aus denen der Krieg entsteht, daß der Nationalismus und die kriegerischen Ideale auch in der sozialistischen Arbeiterschaft noch vorhanden seien und im Kriegsfall hervorbrechen würden, oder daß sie doch wiederkehren würden, wenn einmal infolge großer sozialer Reformen der Gegensatz der Sozialdemokratie zur vorhandenen Ordnung der Dinge abgenommen habe. Man konnte für diese Annahme auf die Haltung des italienischen Proletariats gegenüber dem Tripoliskrieg und des englischen gegenüber dem Burenkrieg hinweisen. Nach dem Basler Kongreß ist dieses Mißtrauen nicht mehr berechtigt. Im Herzen der sozialistischen Arbeiterschaft ist das kriegerische Ideal (wenn auch nicht der kriegerische Instinkt) erblaßt, ja gestorben. Das gilt sicherlich nicht von Allen, aber es gilt von der Masse. So haben wir hier eine Weltmacht vor uns, die nicht nur keinen ungerechten, unnötigen Krieg mehr will, sondern keinen Krieg überhaupt! Vor dieser Macht und ihrem leidenschaftlichen Willen wird die bisherige Friedensbewegung ganz klein. So rückt die uralte Hoffnung der Völker, die von allen Klugen und Weisen, selbstverständlich auch von den „Frommen“, verspottete, auf einmal in den Bereich der Verwirklichung, ein Traum wird Wahrheit. Das zu erfahren, gleichsam mit Augen zu sehen, ist ein großes Erlebnis, ein Erlebnis, für das hoher, freudiger Dank das Herz bewegt.

Aber diese Macht will nicht nur den Frieden, sie will auch alles andere, was zum Frieden gehört. Sie will eine neue Politik, oder auch, wenn man den Ausdruck vorzieht, die Aufhebung dessen, was man bisher Politik genannt hat, die Beseitigung des Reiches der Gewalt. Sie will ein Zusammenleben der Völker, das in allen Dingen vom Geist der Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und

Freiheit geleitet ist. Damit will sie völlig ernst machen. Ein Grundton des Kongresses war: „Die bisherige Politik ist ausgelebt. Sie hat Bankrott gemacht. Aufhören muß ein Zustand, der einer Handvoll Diplomaten, die das wahre Wohl und Wehe der Völker nicht kennen, deren Schicksal in die Hand gibt.“ Es wurde die Schuld an dem Verbrechen eines Weltkrieges den Leitern der heutigen Politik ins Gewissen geschoben: „Versucht es und ihr werdet daran zu Fall kommen; denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Es wurde den kleinen Völkern frohe Kunde gebracht. Die kleinen Völker können so wichtig sein, wie die großen. Sie sollen so stolz und so sicher sein dürfen wie jene. Töricht freilich ist es von ihnen, wenn sie meinen, durch Mitrennen am militaristischen Weltlauf sich retten zu können; ihre Rettung vor der Ueberschwemmung des Imperialismus ist allein der neue Geist und die neue Macht des Sozialismus. Sie dürfen in Zukunft sagen: „Wir haben die stärkste Großmacht zum Freunde, das internationale Proletariat; das ist unser Schutz.“ Diese Gedanken (die auch wir schon oft vertreten haben) wurden kraftvoll und unter großem Beifall des Kongresses von dem Holländer Troelstra ausgesprochen. Eine prächtige Erläuterung und Bestätigung dazu war, daß die italienischen und schweizerischen Delegierten sich zusammenfanden, um gegen das Treiben der Irredenta, das Italien und die Schweiz gegen einander hegen will, wirksame Maßregeln zu ergreifen.

Diese praktische Bedeutung des Kongresses: das Eingreifen einer neuen Macht in die äußere Politik der Völker, einer Macht, die den sittlichen Gedanken vertritt, wird auch durch das von ihm angenommene Manifest ausgedrückt. Dies ist's, was dieses wirklich zu einer weltgeschichtlichen Urkunde machen kann; ähnlich wie das kommunistische Manifest, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß es diesem an schöpferischer Originalität gleichkomme. Es mag auch im Einzelnen anfechtbar sein, aber es ist hochbedeutsam als Urkunde eines neuen Willens, hinter dem eine neue Macht steht. Es war ein feierlicher Augenblick, als die Abstimmung begann und die Delegierten wie ein Mann sich dafür erhoben und von selbst in den Gesang der „Internationale“ einstimmten. Gewaltig war der Enthusiasmus, es war ein Höhepunkt, es war ein Anklang an Pfingsten.

Das alles ist bedeutsam genug. Daß man an einem weltgeschichtlichen Wendepunkt stehe, war das allgemeine Gefühl, auch der Mächtern. Der Kongreß führt diesen Wendepunkt natürlich nicht herbei, aber er markiert ihn. Der Vergleich mit dem Konzil zu Basel*), der sich von selbst aufdrängte, ist noch fruchtbarer als die Meisten denken mochten. Damals scheiterte der Versuch, dem Abendland mit der Einheit der Kirche überhaupt die Einheit der christlichen Kultur zu erhalten. Seit der endgültigen Spaltung der Christenheit in der Reformation steht keine einheitliche Idee mehr über der

*) 1431—1448.

Völkeralpolitik; sie wird vorwiegend von Machtgier und Egoismus beherrscht. In der neueren Zeit werden diese Tendenzen als Realpolitik offen anerkannt, ja verherrlicht, auch von der Mehrheit der Christen und Theologen. Jetzt tritt eine neue Macht der Einheit auf und die Einheit, die sie schafft, ist die der sittlichen Idee. Der Sozialismus nimmt das Werk auf, das die Kirche aufgeben mußte.

Ein Neues ist damit deutlich zur Erscheinung gekommen; ein Altes vergangen. Daß wir am Ende einer Epoche stehen, war das allgemeine Gefühl. Wir haben es für unsere Person längst geglaubt, nun gelangen wir allmählich vom Glauben zum Schauen.

Aber das Wertvollste war, daß in Basel noch Größeres erschien, als Politik sein kann, auch wenn man diese im edelsten Sinne faßt: nämlich die Zuversicht auf eine Besiegung aller Not und eine Verwirklichung aller Hoffnung der Menschheit. Das war der Unterton aller Verhandlungen, der Hintergrund der politischen Hoffnung. Es war, als ob mit dem Kampf gegen den Krieg der gegen alle andern Dämonen an Kraft und Entschlossenheit gewönne, als ob mit der Aussicht auf eine Verwirklichung der Friedenshoffnung alle andere Hoffnung aufblühe; es war, als ob die Tiefen der Seelen sich aufthun und alle göttlichen Kräfte ans Licht empordrängen wollten. Diesem Letzten, Tiefften, hat der ehrwürdige Keir Hardie Ausdruck gegeben, als er seine Münsterrede mit den Worten schloß: „Wir glauben, daß alle Finsternis und alle Erniedrigung, die auf den Völkern lasten, weggesetzt werden können und zwar zu unseren Lebzeiten.“ Auch hier spielte das Sinnbildliche merkwürdig herein. Während wir im Münster den Rednern zuhörten, ertönten von dem Münsterplatz her, wo Tausende sich um andere Sprecher sammelten, Jubelrufe und Trompetensignale, oft gerade bei den eindrucksvollsten Stellen: es war wie ein Echo von dem zahllosen Volke her, das in allen Landen der Erlösung harret.

IV.

Das alles mußte in uns den Glauben an alle Verheißung mächtig stärken. Uns ist ob alledem Christus groß geworden, wenn möglich größer als je. Aber freilich die Christen kleiner als je. Der Kongreß war ein Gericht über unser Christentum. Auch das haben viele gefühlt, Sozialisten und Christen. Die Sozialisten haben getan, was die Christen hätten tun sollen. Diese Wahrheit drängte sich auf. Warum haben die Christen es nicht getan? Weil es ihnen an Glauben und Liebe fehlt, weil sie äußerlich und innerlich zu stark an das Bestehende gebunden sind, weil sie zu klein, zu feige, zu weltförmig sind. Man mußte Bebel ehrlicherweise recht geben, wenn er in seiner Schlußrede in der Burgenstadt bemerkte, nun werde bald auf allen Kanzeln der Christenheit wieder das „Friede auf Erden“ erschallen, aber da die meisten dieser Prediger doch den Krieg gelten ließen, ja verherrlichten, so sei das reine Heuchelei.

Das ist stark gesagt, aber nicht falsch. Der Gegensatz mußte von denen unter uns besonders stark empfunden werden, die in den letzten Jahrzehnten die christlichen und theologischen Verhandlungen über Christentum und Krieg mitgemacht haben. Da redet man von den „Wirklichkeiten“, die man nicht beseitigen könne, man findet Ruhe in der Theorie, daß man die politischen und sozialen Dinge sich nach ihrem natürlichen Gesetz müsse ausleben lassen und anderes mehr — und siehe, da kommen die „Ungläubigen“ und glauben an eine andere Wirklichkeit und erklären: „Wir wollen an Stelle der Wirklichkeit der Natur mit ihrer Brutalität die Wirklichkeit des Menschentums setzen.“ Damit haben sie die „Wirklichkeit“ schon ein Stück weit verändert. Angesichts solchen Anschauungsunterrichts wird man immer gewisser, daß Gott immer mehr die „Gottlosen“ benützen wird, um sein Reich aufzurichten, weil die zuerst Gerufenen nicht zu haben sind. „Wahrlich ich sage euch: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden,“ hat Jesus ob einer solchen Erfahrung gesagt (Ev. Matth. 8, 10). Und er hat vorausgesagt, daß „viele kommen würden vom Aufgang und vom Untergang“, während die „Söhne des Reiches“ sich selbst ausschließen.

Wenn das Christentum beschämt wurde, so zeigte sich die Sozialdemokratie von ihrer besten Seite. Es war, als ob der Kampf für ein hohes Ideal alle idealen Kräfte, die in der Bewegung schlummern, aber oft vom Staub des Kampfes und vom Allzumenschlichen, dazu von ungenügenden Theorien, zugedeckt wurden, aus der Tiefe emporquellen lasse. Es wurde gar nicht viel vom Klassenkampf geredet und wenn es geschah, dann im großen und wahren Sinne des Wortes; auch gar nicht so einseitig wie man erwarten sollte vom Kapitalismus; vielmehr traten die positiven sittlichen Ideale in den Vordergrund. Man sprach es aus, daß das Proletariat der Träger aller menschlichen Kultur und aller Geistigkeit sein wolle und solle, daß es die von den herrschenden Klassen fallen gelassenen Ideale aufnehmen müsse und wolle. So war auch der ganze Ton der Verhandlungen durchaus edel. Ich wenigstens habe kein unschönes Wort gehört. Bemerkenswert war auch die Einheit des Geistes, die das Ganze trug. Auch wenn sie zum Teil das Werk kluger Vermittlung gewesen sein sollte, so bedarf es, wenn diese gelingen soll, doch des Willens zur Einheit.

Und das ist nun diese Sozialdemokratie, über deren Schrecklichkeit in unseren weltlichen und noch mehr in den frommen Kreisen so viel gejammert wird, das die „dämonischen Mächte“, die auch nach der Meinung einiger ihrer Freunde das Weilen in ihrer Nähe so bedenklich machen! Gewiß zeigt sich bei einem solchen Anlaß auch die Sozialdemokratie im Sonntagskleid, gewiß gibt es in ihrer Mitte auch böse Mächte — aber sind diese anderwärts nicht auch da? Wo aber ist anderwärts diese Begeisterung, diese Entschlossenheit, diese Jugendfrische des Wollens? Nein, meine lieben Christen, da laßt ruhig das Richten sein, es sei denn als Selbstgericht gemeint. Diese Menschen, die sich verzehren im heißen Kampf um eine neue Welt, die sind unsere Richter!

Wie dann steht es mit uns, mit dem Christentum? Soll dies einfach durch den Sozialismus ersetzt werden?

Darauf möchte ich antworten: Jesus und das Gottesreich, das mit ihm erschienen ist, bleiben die Wahrheit, ob auch das Christentum gerichtet wird, ja sie bleiben es erst recht; denn im Grunde ist Er es, der richtet. Auch glaube ich, daß diese Wahrheit zwar den ganzen Sozialismus einschließt, aber noch weit über ihn hinausreicht. Ich glaube auch nicht, daß die Begründung der Friedenshoffnung, wie sie in Basel gegeben wurde, völlig zureiche. Nicht nur wurden die politischen Ursachen des Krieges überhaupt und im Besondern der heutigen Kriegsgefahr zu wenig gewürdigt, sondern es wurden auch die tiefsten seelischen Mächte, die den Krieg erzeugen: Machtdrang, Rachetrieb, nationalistische Befangenheit nicht genügend berücksichtigt. Der Krieg hat seine Wurzeln tief im Menschenwesen und wahrer Friede kann nur werden durch eine Wiedergeburt der Welt aus Gottes Geist und Leben. Diese letzte, höchste Wahrheit zu vertreten bleibt auch die höchste Aufgabe. Wenn die Jünger Jesu sie wirklich erfüllen, dann haben sie immer noch das Größte zu tun. Dann aber müssen wir ein anderes Geschlecht von Christen bekommen, als wir jetzt haben. Inzwischen richtet uns Gott durch die „Gottlosen“, inzwischen gibt er ihnen Kraft und Leben, und Er ist es auch, der alle, die guten Willens sind, weiter führen wird, zur Höhe und zur Tiefe, und der sein Reich bauen wird, mit den „Christen“ oder ohne sie.

Das sind einige der Gedanken, die mir dieses Ereignis aufgedrängt hat. Ich gebe sie als das, was sie sind: als individuelle Eindrücke und nicht als objektive Sätze. Sie machen auch nicht den Anspruch, den Reichtum und die Tiefe dieses Geschehnisses erschöpfen zu wollen; aber ich wünschte, daß sie sie wenigstens ahnen ließen. Ich bin dankbar, daß es mir gegeben wurde, dieses Ereignis mitzuerleben, das an innerer Bedeutung wohl das größte war, was ich in Bezug auf öffentliche Dinge überhaupt erleben durfte. Ich glaube, daß von ihm eine große Wirkung ausgehen wird, auch wenn der unmittelbare Erfolg nur klein sein sollte. Es ist ein Zeichen, auf das viele schauen werden, das vielen zum Aergernis, vielen zum Umdenken dienen wird. Es ist groß nicht durch die Reden, die gehalten, die Beschlüsse, die gefaßt wurden, die Menschen, die handelten, sondern durch das Große, das dahinter steht.

L. Ragaz.